

Käthe Nina Grah

Filozofska fakulteta, Univerza v Ljubljani

Schilderwahn: Straßennamen und andere in den Jahren der Transition

Bald nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs senkte sich der Eiserne Vorhang über Europa und besorgte die Trennung der europäischen Staaten in Ost und West, womit diese geographischen Begriffe zu politischen Markierungen wurden.

Wenige von uns Zeitgenossen ahnten wohl damals, wie tief diese Spaltung gehen würde, die gut vierzig Jahre währen sollte, und in welcher Weise sie das Selbstverständnis der Menschen in Ost und West prägen würde. Ich kann mich nicht erinnern, ob dieses Problem überhaupt öffentlich angesprochen wurde. War zum Beispiel von der Wiedervereinigung die Rede, so dachte man in der Regel eher an alle anderen Schwierigkeiten als an die Folgen der geistigen Trennung. Der Spuk löste sich 1989/91 mit einer Schockwelle auf, die bei uns allen, besonders aber bei den Menschen in Mittel- und Osteuropa, ihre Spuren hinterließ.

Namengebungen beziehungsweise Namenänderungen in Ost und West, die vor allem nach der sogenannten Wende zu mancherlei Irritationen und Fragwürdigkeiten Anlass gaben, verraten einiges über die Wirkungen der jahrelangen Ost-West-Spaltung der Gesellschaft in Deutschland und anderen Ländern Mittel- und Osteuropas. Machtwechsel bedingt Namenwechsel und wird unter anderem auch erkennbar an den Namen öffentlicher Einrichtungen, besonders gut und wortwörtlich ablesbar an den allgegenwärtigen Straßenschildern. In den Wendejahren war in der Presse mancherlei über die damit verbundenen Schwierigkeiten zu lesen.

Für den vorliegenden Beitrag schöpfte ich vor allem aus Beiträgen der deutschen Wochenzeitung DIE ZEIT aus den Jahren 1990/91, die sich mehrfach mit dem

Wechsel von den in der Namenkunde auch als „Ehrentiteln“ eingestuften Straßennamen befasste, aber auch aus dem (heute nicht mehr im Handel befindlichen) Deutschen Allgemeinen Sonntagsblatt sowie aus dem Primorski dnevnik (regionale slowenischsprachige Tageszeitung für Friaul-Julisch Venetien) und der (heute nicht mehr verlegten) slowenischen Zeitung Republika.

„Über den Unsinn von Straßennamen als Sinnbild des politischen Wandels“ unterteilt Jens Reich seinen Beitrag in der ZEIT vom 1. Februar 1991. Jens Reich, Professor für Biomathematik und Bürgerrechtler in der ehemaligen DDR, im Nachwendejahr Abgeordneter des Bündnis 90 in der Volkskammer, leitet seinen Zeitungsartikel ein mit den Sätzen: „Flurnamen überdauern Jahrtausende. Hartnäckig hält das Volk an ihnen fest, und die Forscher rekonstruieren mit ihrer Hilfe die indoeuropäische Ursprache. Straßennamen dagegen sind das Instrument deutscher Vergangenheitsverdrängung.“ Reich hat erlebt, wie Adolf-Hitlerplatz und Göringstraße einem Ulbrichtstadion und einer Stalinallee weichen mussten und fragt sich: „Werden wir jetzt nach ‚der Wende‘ wieder eine beflissene Straßennamenbereinigung bekommen?“

„In der DDR“, erläutert Michael Klonovski in der ZEIT vom 25. Oktober 1991, „wurden öffentliche Einrichtungen [...] im wesentlichen nach Vertretern aus vier Kategorien benannt: verstorbenen Politbürokraten, Widerstandskämpfern der NS-Zeit (und zwar keinesfalls nur kommunistischen), Angehörigen der Arbeiterbewegung und sogenannten ‚progressiven‘ Persönlichkeiten der europäischen Geschichte“.

„Wenn die Erde bebte“, schreibt Bernhard Würdehoff am 11. Mai 1990 in der ZEIT, „haben die Reparaturkolonnen nachher viel zu tun [...]. Wir Deutschen in Ost und West haben da unsere Erfahrungen. An den Umsatzkosten des Schildermacherhandwerks, sei es kapitalistisch oder volkseigen, lassen sich die politischen Veränderungen der vergangenen Jahrzehnte ablesen [...] als 1956 die Sowjets den ungarischen Aufstand niederschlugen, entzogen die Hamburger zur Strafe ihrem Landsmann Ernst Thälmann dafür den Straßennamen. Denn er war Kommunist gewesen, bevor er im KZ Buchenwald ermordet wurde [...]. Unverändert ließ man in der Bundesrepublik in all den Jahren nur die zahlreichen Straßen, die den Namen Hindenburgs trugen. Eine zartsinnige Erinnerung an das Ende der ersten Demokratie und den, der sie verriet.“

Und weiter mit Würdehoff: „Daß die Karl-Marx-Städter wieder Chemnitzer sein wollen, ist nur allzu verständlich und begründet [...]. Wird man dem Namen Karl Marx auf deutschen Straßen in Zukunft nicht mehr begegnen, wird man ihn nur noch verfremdet finden – auf Kuba als Carlos Marx, in Vietnam als Kac Mac? [...] Nun war Karl Marx weder der Gründer der DDR noch der Erfinder

der Mehrwertsteuer oder auch nur der Vorname eines gewissen Herrn Engels, wie manche Äußerungen unserer Zeitgenossen vermuten lassen könnten [...].“ Er war immerhin „ein Philosoph mit nachhaltiger Wirkung, die allerdings anders ausfiel als seine Philosophie [...]. Irgendwo sollte der große deutsche Denker bei uns öffentlich erinnert bleiben. Wie wäre es mit Wilhelmshaven?“ (Wilhelmshaven, 1869 eingeweiht als Kriegshafen und benannt nach einem preußischen König Wilhelm, war nach Hamburg und neben Bremen die wichtigste deutsche Seehauptstadt, im Ersten Weltkrieg Hauptstützpunkt der Hochseeflotte, im Zweiten Weltkrieg U-Bootstützpunkt, seit 1955 wieder Marinegarnison.)

In seinem Artikel „Verhaßte Symbole“ in der ZEIT bedauert auch Klonovsky die Einäugigkeit, mit der die „Wende“ im Namenwesen der Straßen Ostdeutschlands stattfindet: „Aus den Stadtbildern verschwinden nicht nur kommunistische Hardliner [...]. Ein ganzer Pulk lokaler Antifaschisten – ohnehin nur ein Appell an das schlechte Gewissen der Deutschen – fällt [...] unter das Verdikt“.

Auch in Polen „sind Schraubenzieher und Radiergummi gezückt“, wie Wördehoff in seinem oben angeführten Beitrag anmerkt. Andreas Bauer, Korrespondent in Warschau, berichtet am 26. Januar 1990 im Deutschen Allgemeinen Sonntagsblatt unter dem Titel „Auf zum letzten Gefecht“ über eine Konferenz im polnischen Tychy. Hier sind „Kommunalpolitiker und ‚Vertreter aller relevanten gesellschaftlichen Kräfte‘ eifrig dabei, Namen von Heiligen und Heiligtümern von Straßenschildern zu verbannen.“ Tychy, eine „graue Betonstadt [...] gehörte zusammen mit Nova Huta bei Krakau zu den Paradestücken des ‚fortschrittlichen sozialistischen Städtebaus‘ [...]. Mitte 1989 gingen die ersten Eingaben bei den Stadtvätern ein [...].“ Nun sitzen im Lesesaal des Kulturhauses Vertreter der Parteien, Repräsentanten von Solidarnosc und Leute aus dem örtlichen Verbraucherverein zusammen. „Nur zwei Namen werden einvernehmlich vom Stadtplan getilgt: Boleslaw Bierut, der erste Staatspräsident nach 1945 und Stalins Statthalter in Polen, und Felix Dserschinski, polnischstämmiger Gründer der sowjetischen Geheimpolizei Tscheka [...]. Nächster Tagungspunkt: die Leninstraße. Für die Änderung des Namens plädieren die Grünen gegen den vehementen Widerstand von Kommunisten und Solidarnosc [...].“ Lenin bleibt erhalten, bis auf weiteres. „Auch Rosa Luxemburg fällt der Säuberung zum Opfer. Ihre Straße wird Janina Lewandowska zugewiesen, der einzigen Frau, die zusammen mit mehr als 4000 polnischen Offizieren im Frühjahr 1940 in Katyn vom sowjetischen Geheimdienst ermordet worden war. In einer dramatischen Wortschlacht gelingt es den KP-Leuten aber, die Straße der Roten Armee vor der Umbenennung zu retten. Ihr Argument, 600 000 Sowjetsoldaten hätten 1944/45 ihr Leben bei den Kämpfen um die Befreiung Polens gelassen, bewirkt, daß die rote Streitmacht in Tychy einer Niederlage entgeht [...]. Um 22.30 Uhr beginnt das letzte Gefecht dieses

Abends um die Allee der Oktoberrevolution. Der erbitterte Widerstand der kommunistischen Vertreter („Wir dürfen nicht vergessen, daß die Oktoberrevolution den Weg zu Polens Unabhängigkeit im Jahre 1918 geebnet hat.“) bricht wenig später zusammen. Die Allee der Oktoberrevolution heißt ab sofort Aleja Niepodleglosci – Allee der Unabhängigkeit.“

Auch in Budapest ist die „Auseinandersetzung um die ‚veralteten‘ Straßennamen [...] in vollem Gange und inzwischen unter den Budapestern schon zu einer Art Gesellschaftsspiel geworden“, bemerkt der Journalist Wolfgang Weisgram in der ZEIT vom 20. April 1990. „Ein halbes dutzendmal hat Budapests Prachtboulevard schon seinen Namen ändern müssen. Was 1885 als ‚Radialstraße‘ begann, ist heute die ‚Straße der Volksrepublik‘. Noch. Der nächste Wechsel ist fällig [...]“. Unter dem Titel „Boulevard der vielen Namen“ berichtet Weisgram von den Umbenennungen in Ungarns Hauptstadt: „Geschichte, ablesbar am Straßenschild“. Die Stalinstraße hieß „für die Leute wohl nie Stalin ùt sondern immer nur Andrassy ùt. Nicht nur der eine, sondern auch der andere Name freilich ist [...] diskreditiert [...]“ bemerkt der Autor: „Kurz hinter dem achteckigen Platz, dem Oktogon, gibt es eine Adresse, die sich als ‚Andrassy ùt 60‘ tief in das magyarisches Gedächtnis eingegraben hat [...]. Hier war die Zentrale der faschistischen Pfeilkreuzler und danach die der volksdemokratischen Geheimpolizei, des berüchtigten und gehaßten AVH, dessen mutmaßliche Agenten im Jahr 1956 von aufgebrachten Menschen auf offener Straße gelyncht wurden [...]“. Der Architekt Geza Klein, den Weisgram interviewt, war hier, zwanzigjährig, inhaftiert. „Sein politisches Vergehen war die jugoslawische Verwandtschaft und damit der lebensgefährliche Verdacht des Titoismus [...]. Der letzte Abschnitt des geplagten Boulevards beginnt am Kodály körönd, vormals bloß körönd, vormals Hitler A. ter [...]“. „Die Führer der 56er Regierung hatten sich vor János Kádár, Ferenc Münnich und den Russen in die jugoslawische Botschaft geflüchtet, aus der sie der damalige Botschafter und spätere Kurzzeit-Parteichef Andropow unter Zusage freien Geleits herauslockte.“

Denkmäler und Gedenktafeln sind bei der großen Flurbereinigung natürlich nicht ausgenommen: „Rechts hinter dem Heldenplatz“ bemerkt Weisgram, „stand, auf einem mächtigen Sockel, auch das Monument Lenins [...]. Auf demselben Sockel stand bis zum Oktober 1956 das heroische Standbild Stalins, das dann am Stiefelansatz durchgesägt und heruntergerissen wurde [...]“. In diesen Zusammenhang passt der Hinweis, den Jens Reich in der ZEIT zur historischen und heutigen Umbenennungspraxis gibt: „In späthellenischer Zeit, so höre ich, gab es Kaiserbüsten und Reiterstandbilder, auf denen man nach gelungener Palastrevolution nur die Köpfe wechseln mußte. Das konnte beliebig oft geschehen. Wir vollziehen das symbolisch mit der Umbenennung von Straßen.“

Benennungen und Umbenennungen – das kennen wir ja auch bei den Ortstafeln in mehrsprachigen Gebieten, ganz besonders da, wo nationale Minderheiten leben. Dort sind die Namen zuweilen auch in Bewegung, oft zur Erbitterung der ansässigen Bewohner. Da kann man die Genugtuung gut nachfühlen, mit der der Primorski dnevnik am 10. Januar 2009 auf der ersten Seite ein Bild bringt mit den, auf Basis eines Gesetzes zum Schutz der slowenischsprachigen Minderheit, neu aufgestellten dreisprachigen Wegweisern nach „Gradisca d’Isonzo – Gradisceje – Gradišče, nach Udine – Udin – Videm und nach Trieste – Triest – Trst“. Eine Machtfrage, die endlich entschieden ist!?

Wie die Macht und hier gar die Besatzungsmacht den Bürgern mitspielen kann, führt uns auch eine Zeitungsglosse in der Republika vom 8. September 1994 vor Augen. Der bekannte Historiker Prof. Jože Pirjevec beschreibt unter dem Titel „Pogrevanje starega iredentizma“ (dt.: „Aufwärmen des alten Irredentismus“) unter anderem, wie seine Familie in der Besatzungszeit sogar ihres originalen Familiennamens beraubt wurde: „Skratka, ne morem reči, da nismo v zadnjih sto letih na tem koncu Evrope doživeli marsikaj: dve svetovni vojni, dva totalitarizma, štiri vojaške okupacije, železno zaveso, ki je dobesedno zagrmela na naša polja in njive. Dvakrat smo menjali priimek (prvič neprostovoljno), štirikrat državljanstvo, soočali smo se z vojno na fronti, ki je tekla streljaj od naše hiše [...].“ (Dt.: „Kurzum, ich kann nicht sagen, dass wir in den letzten hundert Jahren in dieser Ecke Europas nicht so einiges erlebt hätten: zwei Weltkriege, zwei Totalitarismen, vier militärische Besatzungen, den Eisernen Vorhang, der im wahrsten Sinne des Wortes auf unsere Äcker heruntergedonnert ist. Zweimal wechselten wir unseren Familiennamen (zunächst unfreiwillig), viermal unsere Staatsangehörigkeit, wir wurden mit dem Krieg an der Front konfrontiert, die nur einen Steinwurf von unserem Haus entfernt verlief [...].“)

Post skriptum: Nach Fertigstellung des vorliegenden Manuskripts lese ich am 10. April 2018 in der slowenischen Tageszeitung DELO, dass Pirjevec’ Einspruch gegen die Anwürfe von B.M. Turk gerichtlich abgewiesen worden ist. – Wie viele angesehene Bürger haben im Exil ihre Namen gewechselt und riskiert, ihre Leserschaft, ihre Anhänger zu verlieren, um Gefahr zu laufen, sie dann bei der Rückkehr in die alten Verhältnisse, wieder unter altem Namen, nochmals zu verlieren. Ich erinnere mich hier an Willy Brandt, geb. Herbert Karl Frahm, der den Namen Brandt im norwegischen Exil annahm und nach seiner Rückkehr deshalb, vor allem in der politischen Welt, erniedrigenden Verleumdungen ausgesetzt war: „Die infamen Wörter ‚Brandt alias Frahm‘“, von Adenauer auf einer Wahlkampfveranstaltung ausgerufen, spielten an „auf die verbreitete Reserve gegenüber Emigranten – in einer Form, die an die Decknamen eines Kriminellen erinnerten. Das verwundete einen Mann“ so schreibt Egon Bahr in seinen Erinnerungen an

Willy Brandt, „der während des Krieges für das andere, das bessere Deutschland geworben hatte und aus eigenem Antrieb zurückgekommen war.“

Als eine Art Kuriosum in unserem Kontext möge am Schluss eine Reportage aus einem anderen geographischen Raum und unter scheinbar ganz anderen historisch-politischen Zusammenhängen dienen. Und doch geht es auch hier – wahrscheinlich – um Fragen der Macht und wie sie ausgeübt wird. Es handelt sich um den italienischen Ort Palma di Montechiaro und um die Mafia. Unter dem beziehungsreichen Titel „Im Fadenkreuz“ berichtet Carl Wilhelm Macke im Deutschen Allgemeinen Sonntagsblatt vom 15. Juli 1994 folgendes: „Der kleine Ort auf Sizilien soll fest in den Händen der Mafia sein [...], bekannt für seine Großkriminalität [...], der ja immerhin das BKA (= Bundeskriminalamt) Wiesbaden eine Expertise von fast 200 Seiten gewidmet hat [...].“ Hier gibt es im Hinblick auf die uns interessierenden Straßenschilder zunächst einmal eine Überraschung: „Schon der zweite Blick auf das Namensschild der stadteinwärtsführenden Straße schafft erste Verwunderung: Via Carlo Marx“. Und weiter: „Via Antonio Gramsci, Via Benedetto Croce, Via Giambattista [...]. Kaum ein Name, von Dante angefangen über die anderen Größen der italienischen Renaissance und Aufklärung, bis in unser Jahrhundert fehlt [...]. Sogar dem von der Mafia 1992 ermordeten Staatsanwalt Borsellini wurde eine Straße gewidmet [...]. Direkt daneben liegt unübersehbar auf dem Tresen eines Zeitungskiosks die von einem mutigen Journalisten gegründete Anti-Mafia-Zeitung I Siciliani. Nach der Ermordung dieses Journalisten, der zu viel wußte, führen seine Kollegen das Blatt mit Erfolg weiter [...].“ Der neue, frisch gestrichene Bau, in dem die Stadtbibliothek untergebracht ist, wurde benannt nach „Giovanni Falcone, jenem brutal von der Mafia ermordeten mutigen Staatsanwalt von Palermo [...].“

Der Besucher ist verwirrt. Sind sie Söhne der Omertà etwa des Lesens nicht mächtig? Verfügt man dort im tiefen Süden über mehr Gelassenheit als in unseren Breiten? Irgendwas läuft hier anders ab als in unseren oben zitierten Beispielen. Oder gibt es hier gar keine Mafia? Wie dem auch sei: „Ob Verlogenheit, Zynismus oder tatsächlich bewußter Widerstand Anlass zu dieser Namengebung war“, so der Journalist, „bleibt wie so vieles hier im Unklaren.“

Wie lange werden sich da die genannten Namen halten können? Und was kommt dann? Wird alles wieder anders?

Darum zum Abschluss noch ein Stoßseufzer von Jens Reich: „Ich bin jahrelang in Marzahn an der Leninallee Ecke Rebhuhnweg vorbeigekommen – wenn der Amtsschimmel doch endlich einsehen wollte, dass allein der Rebhuhnweg unsterblich ist.“

LITERATUR

- Bahr, Egon. 2013. »Das musst du erzählen«: *Erinnerungen an Willy Brandt*. Berlin: Propyläen Verlag, S. 34.
- Bauer, Andreas. 1990. „Auf zum letzten Gefecht“ *Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt*, 26. 01. 1990.
- Bumbaca, Pierluigi. 2009. „Preko dvesto večjezičnih tabel na narodno mešanem ozemlju“ *Primorski dnevnik*, 10. 01. 2009.
- Klonovsky, Michael. 1991. „Verhaßte Symbole“ *DIE ZEIT*, 25. 10. 1991.
- Macke, Carl Wilhelm. 1994. „Im Fadenkreuz“ *Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt*, 15. 07. 1994.
- Pirjevec, Jože. 1994. „Pogrevanje starega iredentizma“ *Republika*, 08. 09. 1994.
- Reich, Jens. 1991. „Rebhuhnweg überlebt“ *DIE ZEIT*, 01. 02. 1991.
- Weisgram, Wolfgang. 1990. „Der Boulevard der vielen Namen“ *DIE ZEIT*, 20. 04. 1990.
- Wördehoff, Bernhard. 1990. „Marx vom Platz“ *DIE ZEIT*, 11. 05. 1990.